

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postverbindung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr.
Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh
Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags Postgasse 4.
Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4.

Einschaltungen werden von der Verlagsverwaltung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgesendet.

Von des Gedankens Blässe angekränkt.

II. K. Manchem schien Politik treiben so viel zu heißen, als bedächtig sein bis zur Unentschlossenheit und Vorsicht üben bis zur Zaghaftigkeit; wenn diese Politiker, in deren Hände das Schicksal ihres Volkes gelegt war, Mittel und Macht besaßen, ihrem Volksthum offenfundig und vor aller Augen nützlich zu sein, dann gebracht es ihnen an der rückwärtslosen Entschlossenheit, die Gelegenheit auszunützen; wenn ihnen jedoch Macht und Mittel versagt waren, dann erhoben sie ihre Stimmen, um das Schicksal laut anzuklagen, das sie schutz- und wehrlos ihren Feinden überliefert hätte; an keiner Lage fanden sie Genüge, und sie genügten in keiner Lage. Wenn ein Geschichtschreiber der Zukunft mit solch herben Worten das Verhalten eines Theiles der Vertreter des deutsch-österreichischen Volkes in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kennzeichnete — sein Tadel dürfte nicht ungerecht und zu scharf gescholten werden. Man darf sogar mit Fug annehmen, daß das Urtheil der kommenden Geschlechter über viele deutsche Volksboten des genannten Zeitraumes noch um ein Bedeutendes härter und unbarmherziger lauten wird; bietet ja die Geschichte unseres Parlamentarismus eine höchst bedeutsame Reihe trauriger Beispiele für die Unentschlossenheit, Lauheit und Zaghaftigkeit derer, die von dem Vertrauen des Volkes zur Vertretung und Wahrung seiner Rechte, seiner Wünsche und Willensmeinung berufen wurden. Mit der fruchtbringenden Thätigkeit deutscher Volksanwälte im Abgeordnetenhaus wollen wir uns aber heute nicht beschäftigen; den Anlaß zu diesen Betrachtungen gibt uns ein Beschluß der deutschen Mehrheit des steirischen Landtages, der in seiner grundsätzlichen Bedeutung das gewöhnliche Tagesinteresse weit überragt. Schon im vorigen Jahre lag dem steirischen Landtage ein Gesuch des wirtschaftlichen Schutzvereines „Südmart“ um Gewährung einer Unterstützung aus Landesmitteln vor. Damals stellte der Abgeordnete Dr. Starkel den Antrag, dieses Gesuch getrennt von anderen Unterstützungsgesuchen zu behandeln und es zu genehmigen. Der Berichterstatter des Petitionsausschusses erklärte sich an jenem Tage mit dem Antrage des Abg. Dr. Starkel einverstanden — ein merkwürdiges Geschick brachte es jedoch mit sich, daß dieser Antrag — man möchte sagen in der Veröhnungstimmung der letzten Sitzung — mit allen anderen ähnlichen Anträgen abgelehnt wurde. In national-bemühten Kreisen war man dazumal über die Behandlung des Unterstützungsgesuches der „Südmart“ empört, beruhigte sich aber bei dem Gedanken, daß die nächste Session des Landtages einen weniger bellagener Beschlusse in derselben Sache zu Tage fördern werde, da in der erwähnten Sitzung des Landtages im Vorjahre ein offenes Wissenverständnis den genannten Antrag zu Fall gebracht hatte. — Trügerische Hoffnung! Dem Gesuche der „Südmart“ um Gewährung einer Unterstützung aus Landesmitteln wurde heuer das nämliche Los zuteil, wie im vorigen Jahre. Der Berichterstatter des Finanzausschusses, Abg. Endres,

stellte den Antrag, das Gesuch abzuweisen und die Mehrheit des Landtages fand nicht den Muth, diesen Antrag abzulehnen. Die Begründung dieses Antrages war übrigens darnach angehtan, auch dem Entschlossensten jede Kühnheit zu rauben, denn sie besagte im Wesentlichen, daß die deutsche Mehrheit des Ausschusses dem Bestreben der „Südmart“ alle Sympathie entgegenbringe und zur persönlichen Förderung derselben geneigt sei, eine Unterstützung aus Landesmitteln aber im Hinblick auf die Konsequenzen eines solchen Beschlusses nicht befürworten könne. Fürwahr eine denkwürdige Begründung! Man fühlt förmlich einen eisigen Schauer in Mark und Bein, wenn man von den „Konsequenzen“ erfährt, ohne auch nur zu ahnen, worin diese fürchterlichen Konsequenzen bestehen könnten. Deutscher Mannesmuth, entflieh zu den Bären in unwirthliche Wälder — du könntest von geisthaften Konsequenzen im Schlafe überfallen und erwürgt werden! Man möchte sich den Kopf eines gedankenlesenden Cumberlands zerbrechen, damit man einsehen lernte, worin die grauenhaften Konsequenzen der Unterstützung der „Südmart“ aus Landesmitteln bestehen könnten. So wollen wir uns denn auf das Rathen verlegen. Was liegt uns näher, als anzunehmen, die Mehrheit des Finanzausschusses habe befürchtet, die Slovenen könnten bei nächster Gelegenheit auch ein Gesuch um Unterstützung eines ihrer Vereine aus Landesmitteln dem Landtage vorlegen. Was wäre daran Schreckliches? Das Gesuch wird der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugewiesen, der Ausschuss stellt im Plenum seinen Antrag und die deutsche Mehrheit lehnt das Ansuchen ab. Die Slovenen erblickten in einem derartigen Vorgehen eine Ungerechtigkeit, mögen die Herren des Finanzausschusses meinen. Sei's drum. Ist denn nur der Deutsche und immer nur der Deutsche berufen, Unrecht zu leiden im Kampfe der Nationalitäten? Sind wir denn wirklich schon zu einer Nation zweiten Ranges herabgesunken, daß wir uns unserer Haut nicht mehr wehren dürfen? Der deutsche Mann früherer Zeiten riß sein Schwert nicht aus der Scheide ohne Grund, wenn es aber blitz und blank in seiner Faust funkelte, dann schlug er auch drein, daß die Funken stoben. Was soll und kann die deutschen Volksboten im steirischen Landtag abhalten, von ihrer durch die Mehrheit geschaffenen Macht zu Gunsten ihres Volksthumes den rechten Gebrauch zu machen? Am Ende gar die Thatsache, daß die Slaven in allen Vertretungskörpern, in welchen sie die Majorität besitzen, die Deutschen unbarmherzig niederstimmen, wenn es sich um nationale Dinge handelt? Der Abgeordnete Dr. Starkel betonte in der abgelaufenen Session des Landtages, daß es seltsam sei, beständig über den Rückgang des Volksthumes in Untersteiermark Klage führen zu müssen, obwohl die Mehrheit des Landtages aus Deutschen besteht. Traurig und sonderbar wahrlich ist diese Erscheinung und doppelt traurig deshalb, weil der Deutsche in doctrinären, humanistischen und opportunistischen Wahnideen befangen, dem Slaven unbewußt Hilfe leistet, dem unversöhnlichen Gegner, der Jahr um Jahr näher an die deutschen Stellungen heranrückt und

in fünfzig Jahren der Herr im Reiche wäre, wenn alle Deutschen vor Konsequenzen die Flucht ergriffen.

Welche anderen Konsequenzen als slovenische Gesuche um Unterstützung slovenischer Vereine sollte die deutsche Mehrheit des steirischen Landtages zu scheuen haben? Ist es denkbar, daß im Schoße dieser Landtagsmehrheit die Besorgnis Platz finden konnte, die Regierung, unsere heutige Regierung mit den beiden deutschen Ministern, werde die Subventionierung eines Vereines mißbilligen, der als ein streng nationaler, wenn auch unpolitischer Verein zu gelten sich rühmen darf? Nein, diese Vermuthung weisen wir unbedingt zurück — sie bedeutete eine Beleidigung. Wir wollen unseren Scharfsinn aber auch gar nicht länger auf die Probe stellen, um das Wesen von Konsequenzen zu ergründen, die uns viel zu unweissenhaft erscheinen, wir wollen mehr der Thatsache gedenken, daß die deutschen Landtagsabgeordneten beim Abschiedessen am 18. d. eine Sammlung für die „Südmart“ veranstalteten, deren Ergebnis das nette Sümmechen von 151 Gulden war. Na also, wozu der Lärm? ruft ein weiser Ehebaner. Gerade diese Sammlung, ein weiterer Beweis für die Ehrenhaftigkeit und den persönlichen Opferstun der Abgeordneten, bedeutet für die Energie der deutschen Mehrheit in nationalen Fragen den allerschwersten Vorwurf. Der „Südmart“ ist es auch mit den 151 Gulden nicht möglich, ihre Absichten in Bezug auf die wirtschaftliche Unterstützung der Deutschen in den gemischtsprachigen Provinzen im Süden des Reiches auch nur annähernd zu verwirklichen, wohl aber wäre es für den Verein von großer Bedeutung, wenn ihm durch die Gewährung der Subvention aus Landesmitteln die moralische Unterstützung des Landtages zuteil geworden wäre. Es wäre lächerlich, behaupten zu wollen, daß die deutsche Mehrheit des Landtages darüber nicht im Klaren gewesen wäre; weil sie sich dessen bewußt war, schreckte sie vor der Gewährung der Unterstützung zurück. Zu gewissen Erfolgen (man gebe sich in dieser Beziehung keiner argen Selbsttäuschung hin) werden die Deutschen in Oesterreich jedoch nur dann gelangen, wenn sie, der berühmten Verse des unsterblichen Briten eingedenk: So macht uns das Gewissen all' zu Memmen, — Und des Entschlusses angeborener Frische — Wird des Gedankens Blässe angekränkt, — Und Unternehmungen voll Mark und Leben, — Aus ihrer Bahn gelenkt durch diese Rücksicht, — Verlieren so den Namen That — wenn sie, wiederholen wir, in ihrem politischen Thun und Lassen geleitet werden von der einzigen Rücksicht auf die Wohlfahrt ihres Volkes.

Stürmische Scenen.

Der niederösterreichische Landtag war am letzten Montag neuerdings der Schauplatz stürmischer Auftritte. Der Statthalter Graf Rikmansegg wies nämlich die vom Abgeordneten Gregorig vorgebrachten Verdächtigungen von Beamten zurück, was den Anlaß zu heftigen Zwischenrufen vonseite des genannten Abgeordneten, wie z. B.: Ich lasse mich durch

(Nachdruck verboten.)

Das Halsband der Baronin.

Erzählung von Fr. Meißner.

„Sie haben heute abends entzückend ausgesehen, Fräulein Winter, geradezu bezaubernd“, sagte der elegante Cavalier, der die junge Dame aus dem Wagen gehoben und bis an die Pforte der Villa geleitet hatte.

Fräulein Winters Heimat war Milwaukee. Gegenwärtig befand sie sich auf Besuch in Berlin, bei einem Bruder ihres Vaters, des reichsten Brauereibesizers der Vereinigten Staaten. Der Cavalier war der Baron Wolfgang von Trotha, liebenswürdig, von bestechendstem Aeußern, aber arm, sehr arm. Die Beiden kamen eben aus einer Abendgesellschaft.

Agnes Winter schlug den leichten Pelzumfang zurück. Ein kostbarer Rubinenschmuck funkelte in dem Schein der Gaslaternen an ihrem weißen Halse. Lächelnd schaute sie ihrem Begleiter in das männlich schöne Antlitz.

„Meinen Sie?“ lispelte sie, während das verrätherische Blut ihr in die Wangen stieg. Ihre Stimme bebte ein wenig — eine solche amerikanische Millionenerbin hat ein weiblich fühlend Herz im Busen. „Ich freue mich, daß ich Ihnen gefallen habe, Herr Baron. Nun aber gute Nacht und zugleich Lebewohl — nächste Woche reise ich nach Italien.“

Ihr Blick hing an seinem Gesicht, über welches bei diesen letzten Worten ein Schatten zog.

„Das kann nicht Ihr Ernst sein!“ rief er hervor wie im plötzlichen Schreck. „Fräulein Winter — o — mein Gott, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich dies bedauere!“

Er hielt inne und trat einen Schritt zurück.

„Und doch . . . vielleicht . . .“ Er unterbrach sie. In seiner Brust arbeitete es heftig.

Agnes hatte keinen Blick von ihm verwendet.

„Nun?“ sagte sie. „Und doch . . . vielleicht . . . Was wollten Sie sagen?“

Der junge Mann unterdrückte einen tiefen Seufzer.

„Und doch, vielleicht . . . nichts!“ antwortete er.

„Damit können Sie vielleicht eine Berliner junge Dame abfertigen, nicht aber mich“, versetzte Agnes mit echt amerikanischer Freimüthigkeit. „Sie verbergen mir etwas, was ich wissen muß.“

Die praktische Tochter der großen Union hatte schnell erkannt, daß von diesen Minuten des Abschieds das Glück zweier Menschenleben abhängen könne. Ihr Herzchen sprach laut für diesen so liebenswürdigen und ansehnlichen jungen Herrn, der noch dazu ein echter, wirklicher Baron war, von einer Gesellschaftsclasse also, die drüben in den Vereinigten Staaten zumeist nur in Imitationen vorhanden ist.

Baron Wolfgang lehnte am Laternenpfiler vor dem Portal. Agnes Winter war ein sehr schönes Mädchen, ein liebes, natürliches, herziges Kind. Er liebte sie mit der ganzen Glut seiner leidenschaftlichen Natur.

„Fräulein Winter“, begann er stotternd, „verzeihen Sie — aber Sie verlangen, daß ich rede. So erfahren Sie denn — Ich liebe Sie!“

Ein heißes Wonnegefühl durchströmte das Mädchen.

„Und doch bedauern Sie nur theilweise, daß ich nach Italien abreise?“ sagte sie leise und schelmisch.

„Nicht doch, hören Sie mich an. Ich liebe Sie und ich wage auch zu glauben, daß ich Ihnen nicht unangenehm bin. Seit vierzehn Tagen schon trage ich mich mit dem Gedanken, Sie zu fragen, ob Sie die Meine werden wollen. Ich konnte der Versuchung kaum widerstehen.“

„Aber warum wollten Sie ihr denn widerstehen?“ fragte Agnes hochklopfenden Herzens.

Er zögerte; dann berührte er leise mit den Fingerspitzen den Rubinenschmuck an ihrem Halse.

„Das ist der Grund“, sagte er. „Sie sind viel zu reich für mich, Fräulein Agnes. Ich darf den Blick nicht zu Ihnen erheben, Sie niemals fragen, ob Sie mir angehören wollen.“

„Sie wissen ja gar nicht, was ich sagen würde“, entgegnete Agnes fast unhörbar.

„Ich glaube doch, daß ich's weiß“, versetzte er, ihr tief in die Augen schauend. „Wenn es das nur wäre, dann befänne ich mich nicht lange. Sie würden mich nicht abweisen, das fühle ich. Ich aber darf die Frage nicht an Sie richten, denn Sie sind viel zu reich für mich.“

In den Augen des Mädchens standen Thränen. „Herr Baron“, sagte sie, „es ist unrecht von Ihnen, so zu sprechen! Entweder müßten Sie ganz darüber schweigen, oder aber — wenn Sie —“

Sie schwieg in jungfräulicher Scham.

„O, nicht doch!“ rief er. „Ich wollte Ihnen nicht wehe thun! Ich mußte Ihnen aber sagen, was ich empfinde. Ich will Ihnen jetzt auch gestehen, was mich von dem letzten Schritt zurückhält. Man kennt mich allenthalben in unseren Kreisen, wohl auch noch darüber hinaus. Meine armseligen Verhältnisse sind ein offenes Geheimnis, ebenso die vielleicht nicht immer noble Art, wie ich mich bisher durchschlug. Armuth demoralisiert, Fräulein Winter, besonders unsereinen, der seinem alten Namen etwas schuldig zu sein glaubt. Schon lange hieß es, ich sei auf der Jagd nach einer reichen Erbin. Ich persönlich frage nach solchem Klatsch nicht, aber ich denke an Sie. Ich liebe Sie, deshalb bin ich bedacht für Ihre Ehre. Der Abenteurer, der arme Schlucker, der Trotha hat

den Statthalter nicht beschimpfen! Er hätte die Sache untersuchen sollen! Ich lasse mir das von einem Beamten nicht gefallen! u. s. w. Abg. Dr. Lueger ließ gleichfalls seine Stimme in dem allgemeinen Tumult ertönen und der Landmarschall sah sich gezwungen, mit der Schließung der Sitzung zu drohen.

Schutz dem Deutschtum.

Ein Berliner deutschnationaler Schriftsteller richtet an alle Deutschen im Reiche folgende ernste Mahnung:

„Wenn wir unseren nationalen Besitzstand außerhalb der schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle nicht schützen, so sind wir auch innerhalb derselben auf die Dauer nicht gesichert. Man werfe doch nur einen Blick auf die Karte und denke sich Oesterreich den Slaven verfallen, so würde Schlesien auf drei Seiten von ihnen eingeschlossen sein, ihre Vorposten, da es von Bodenbach bis Berlin nur 25 Meilen ist, würden vor den Thoren der Reichshauptstadt sozusagen in Permanenz sein, jeden Augenblick bereit, mit dem böhmischen Keil den deutschen Leib auseinanderzutreiben.“ — Es ist wohl kaum nöthig beizufügen, daß unter dem „nationalen Besitzstande außerhalb der rothen Grenzpfähle“ keine politische, sondern jene ideale Gemeinschaft gemeint ist, welche die Deutschen aller Länder verbindet. — Wie aber hätte der Deutsche hier und dort die Erweiterung seines idealen Besitzstandes zu denken und anzustreben? Vor Allem als Erhaltung und als Wiedergewinn bedrohter oder verloren gegangener Positionen. Die Donau, in vergangenen Jahrhunderten die Hochstraße deutscher Kultur, zeigt den Weg! Nach Osten und Südosten hin müssen die Deutschen Elbogenraum gewinnen, um der germanischen Rasse diejenigen Lebensbedingungen zu sichern, deren sie zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte bedarf. Deutsche Colonisation, deutscher Gewerbesinn und deutsche Bildung sollen das geistig niedrig stehende Völkergemisch verschmelzen, sollen als Bindemittel dienen, durch das sich große und zukunftsreiche Gebiete der moskowitzischen Macht gegenüber handelspolitisch und culturell mit dem Deutschen Reiche solidarisieren fühlen. — Wie steht es aber — wenn die Volkziehung einer Kehrtwendung gegen das Slaventhum eine Nothwendigkeit ist — mit dem politischen Nützlich und den Machtmitteln der Deutschen in Oesterreich? — Schlecht genug. Das österreichische Deutschtum ist durch das Taaffe'sche Regierungssystem und infolge mancher durch die moderne Industrieentwicklung bedingten Verhältnisse so weit geschwächt worden, daß es dem Slaventhum kaum den zur Selbsterhaltung nöthigen Widerstand zu leisten vermag, viel weniger aber, daß es dieselben in seine Schranken zurückweisen könnte. Um die Ausführung einer so gewaltigen Bewegung zu erzwingen, dazu bedarf es der vollen Wucht und Thatkraft des gesammten Deutschtums.

Auch schon deshalb ist es unerlässlich, das jetzige Bundesverhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich über allen Wechsel und alle Zufälle hinaus wirtschaftlich und politisch zu einem dauernden und unabänderlichen zu befestigen: ein engeres staatsrechtliches Verhältnis zwischen Deutschösterreich und dem Deutschen Reiche muß angestrebt werden, wenn anders das Deutschtum vor Einschränkung und Erstickung durch das Slaventhum bewahrt werden soll. Bekanntlich haben die Deutschnationalen im österreichischen Reichsrathe schon einmal den Antrag gestellt, dem deutsch-österreichischen Bündnisse staatsrechtlichen Charakter zu verleihen. Jener Antrag liegt, wie so viele, in einem Ausschusse begraben. Aber Pflicht unserer Volksvertreter ist es, für seine Auferstehung zu wirken.

Ein Anarchistenproceß.

Wien, 19. Februar. Heute begann vor dem hiesigen Schwurgerichte unter dem Voritze des Landesgerichtsrathes Strnadl der Proceß gegen 14 Arbeiter, die anarchistischer Umtriebe beschuldigt sind. Die Mehrzahl der Angeklagten stammt aus Böhmen, einer, Hapfel, aus Graz. Neun derselben sind Familienväter. Die Anklage lautet im Besonderen dahin, daß sämtliche vor den Schranken des Gerichtes befindliche Arbeiter, mit Ausnahme eines einzigen, etwas unternahmen, was auf eine gewaltsame Veränderung der Regierungsform, und auf Herbeiführung einer Empörung und eines

Bürgerkrieges im Innern angelegt war, und daß sie insbesondere in Druckschriften zu solchen Handlungen aufforderten, anfertigten und zu verleiten suchten. Zwölf der Angeklagten sind beschuldigt, daß sie sich zur Begehung von Handlungen verbanden, wobei durch Anwendung von Sprengstoffen Gefahr für das Eigenthum, die Gesundheit und das Leben Anderer herbeigeführt werden sollte; daß sie auch Sprengstoffe und Bestandtheile derselben und Vorrichtungen zu deren Verwendung hergestellt, angeschafft und im Besitze gehabt haben; daß sie ferner in Druckschriften aufforderten, durch Anwendung von Sprengmitteln Gefahr für das Eigenthum, die Gesundheit und das Leben anderer herbeizuführen, daß sie diese Handlungen angepriesen, zu rechtfertigen versucht und Anleitung zur Begehung solcher Handlungen erteilt haben. Sieben Arbeiter sind angeklagt, zum Kriegsdienst verpflichtete Männer zu einer Verletzung der angelobten Treue und des Gehorsams, nämlich am Bürgerkriege sich auf Seite der Auführer zu betheiligen und ihre Waffen gegen ihre Vorgesetzten zu kehren, aufgefordert, angeeifert und zu verleiten gesucht zu haben. Drei Arbeiter sind wegen Vergehens gegen öffentliche Ruhe und Ordnung angeklagt.

In der Begründung der Anklage wird ein geschichtlicher Ueberblick über die anarchistische Bewegung in Wien seit dem Beginn der Achtziger-Jahre bis zur Gegenwart gegeben. Im Jahre 1893 erlangte die Polizei Kenntnis davon, daß die radicalen Elemente unter den „Unabhängigen“, die die bestehenden öffentlichen Vereine nach Thunlichkeit mieden und ihre Organisation in kleinen namenlosen Clubs bewerkstelligten, welche mittels Vertrauensmännern mit einander in Verbindung standen, die Aufstellung einer Druckerpresse behufs Erzeugung von Flugblättern, sowie die Herstellung von Sprengmitteln zu terroristischen Zwecken anstrebten und daß zu Ostern 1893 bei einem Ausfluge nach Liesing auf freiem Felde eine Probe mit dem erzeugten Sprengstoff sollte veranstaltet worden sein. Als der gefährlichste der Umstürzler wurde der Polizei ein Tischlergehilfe bezeichnet, der der „Kranke“ genannt wurde und entschlossen sein sollte, da er an hochgradiger Tuberculose litt, sein ohnehin verlorenes Leben durch einen terroristischen Gewaltstreich, einen Bombenwurf, dem Parteizweck zum Opfer zu bringen. Am 22. September 1893 gelang es der Polizei nach fortgesetzten Nachforschungen, die beiden Arbeiter Franz Hapfel und Stephan Hanel in ihrer gemeinsamen Wohnung zu verhaften. Gleichzeitig wurde eine Druckerpresse und ein kleines Lager von Sprengstoffen in dieser Wohnung entdeckt. An einer andern Stelle besagt die Anklage, daß die Arbeiter Hapfel, Hanel und die Genossen derselben im Hinblick auf die von den beiden Erstgenannten hergestellten und verbreiteten Flugblätter, bzw. mit Rücksicht auf den Inhalt derselben mit vollem Rechte allen jenen anarchistischen Schreckensmännern an die Seite gestellt werden können, deren Thaten Europa seit Jahren mit Entsetzen und Abscheu erfüllten. Wie nahe sie aber selbst an der Ausführung ihrer terroristischen Pläne waren, zeigt eine Betrachtung der im Besitze der genannten Angeklagten gefundenen Sprengsachen. Nach dem Gutachten der Sprengtechniker gruppieren sich diese Gegenstände folgendermaßen: 1. Utensilien und Geräthschaften zur Herstellung von Sprengstoffen und Sprengkörpern; 2. Explosivstoffe und deren Bestandtheile. Die Sachverständigen erklärten auf Grund eines angestellten Versuches, daß das hergestellte Pulver alle Merkmale eines sehr brisanten Explosivstoffes besitze; ferner, daß mit diesem fertigen Sprengstoff und den vorliegenden Bestandtheilen derselben die hergestellten Bomben sämtlich mit einer hinreichenden Sprengladung hätten versehen und in Gebrauch genommen werden können.

Das Verhör der Angeklagten gestaltete sich stellenweise sehr interessant. Der Tischlergehilfe Franz Hapfel antwortete auf die Frage des Präsidenten: Was verstehen Sie unter Anarchie? — folgendermaßen: Ich verstehe darunter die Commune, Gemeinlichkeit von Grund und Boden und gemeinsame Production. Alles muß gemeinsam sein, Privateigenthum soll es nicht geben. Auf die weitere Frage des Präsidenten, durch welche Mittel der Angeklagte die Verwirklichung seiner politischen Ideen für möglich halte, erwiderte derselbe: Natürlich mit Gewalt, weil der Kampf, der schon seit Jahr-

zehnten geführt wird, keinen Erfolg hat. Der zweite Angeklagte, Stefan Hanel, gleichfalls Tischlergehilfe, beantwortete die an ihn gerichteten Fragen meist nur mit „Ja“ und „Nein“. Sehr verworren sagte der Angeklagte Martin Stikula aus, der sich vielfach in Widersprüche verwickelte. — „Der erste Tag des großen Wiener Anarchistenprocesses“, schrieb die „Nöb. Rdsch.“, hat auf uns den Eindruck gemacht, als ob die drei Männer, die zum Verhöre kamen, nicht über jene seelische Größe verfügen würden, die selbst zu heroischen Thaten nothwendig ist. Wer Feuer wirft ins Heiligthum, der darf nicht zagend vor dem Richter stehen.“

Kaiser und Kanzler.

Am vergangenen Montag stattete Kaiser Wilhelm II. dem Fürsten Bismarck in Friedrichstute einen mehrstündigen Besuch ab. Der Altreichskanzler erwartete den Monarchen auf dem Bahnhofe und geleitete ihn in das Schloß, wo ein Mahl zu Ehren des kaiserlichen Gastes eingenommen wurde. Während desselben trank Fürst Bismarck von jener Flasche Steinerberger-Cabinet, die ihm der Kaiser zum Geschenk gemacht hatte, „auf die Gesundheit des Kaisers“. Der Verkehr Wilhelms II. mit Bismarck war sehr herzlich.

Neue Bombenanschläge in Paris.

Die Anarchisten scheinen in der französischen Hauptstadt den Dynamitschrecken in Permanenz erklären zu wollen. Die jüngsten Tage brachten wiederum Meldungen über anarchistische Bombenattentate. So wurde unterm 20. d. M. aus Paris berichtet: Heute nachts wurden die Bewohner der Rue Saint Jacques durch einen starken Knall aus dem Schlafe geweckt. In einem Hofzimmer des Hotels „Saint Jacques“ war nämlich eine mit Explosivstoffen gefüllte Sardinienbüchse explodiert, die ein am Morgen in das Hotel gekommenes Individuum dort zurückgelassen hatte. Die Besitzerin des Hotels, Frau Calabresi, welche die versperrte Thüre des Zimmers durch zwei Sergeanten öffnen ließ, und der Handlungsfreisende Israel wurden verwundet. — Am Vormittage des 20. d. M. wurde im Hotel „Esperance“ in der Rue Faubourg St. Martin eine Bombe gefunden, die an Ort und Stelle zur Explosion gebracht wurde, damit beim Wegschaffen der Höllenmaschine kein Unheil geschehe.

Daß es sich in beiden Fällen um wohlbedachte Attentatsversuche handelte, erhellt aus einem Briefe, den Commissär Dresh, der die Verhaftung Kadachols vornahm, am letzten Dienstag erhielt. Der Inhalt dieses Briefes lautet folgendermaßen: Herr Commissär! Liebesgram veranlaßt mich, meinem Leben ein Ende zu machen. Bitte die Briefe, welche ich in meiner Wohnung in der Rue St. Jacques Nr. 69 zurückgelassen habe, ihrer Bestimmung zuzuführen und meinen Leichnam nicht in die Morgue übertragen zu lassen. Verzeihen Sie die Ungelegenheit, welche Ihnen mein Verzweiflungsact verursacht. Empfangen Sie meinen Dank. Etienne Rabardie.“ Mehrere Polizeagenten begaben sich sogleich in das bezeichnete Haus und fanden dort die Bombe.

Tagesneuigkeiten.

(Ein frecher Banditenstreich.) Man schreibt aus Bukarest: Ein Banditenstreich von unglaublicher Frechheit, dem zwei Menschen, darunter ein Polizeicommissär, zum Opfer gefallen sind, verjagt die Stadt in die größte Aufregung. Am äußersten Weichbilde, dort wo die Plewnastraße in eine aus der Straße herausführende Allee übergeht, liegt eine Weinschenke, die hauptsächlich von den Soldaten der umliegenden Kasernen besucht wird. Als der Besitzer am Donnerstag abends um halb 10 Uhr wie gewöhnlich seine Wirtschaft schließen wollte, erschienen plötzlich 13 aus Bauern und Bergbirten verkleidete Räuber, von denen drei Einlaß und Wein begehrten, während die übrigen sich ansahnen, draußen Wache zu halten. Der Wirt, der sofort sah, mit wem er es zu thun hatte, verweigerte die Bedienung unter dem Vorgeben, er wolle seinen Laden schließen. In demselben Augenblicke wurde er aber schon niedergeworfen und geknebelt; dasselbe geschah dem im Gastzimmer anwesenden Burschen und der im Nebenzimmer sitzenden Familie des Wirtes. Nur einem Mädchen gelang es, aus dem

die reiche Amerikanerin um ihres Geldes wegen genommen, würde es heißen. Also um Ihre Willen darf ich Ihnen keinen Antrag machen; Sie sind eines besseren Gatten würdig.“

„Wenn ich aber keinen andern mag?“ rief Agnes heftig.

„Glauben Sie mir, Herr Baron —“

In diesem Augenblicke öffnete sich oben ein Fenster. Baron Wolfgang zog die Glocke.

„Das ist ja wohl Ihr Zimmer, Fräulein Winter“, fragte er laut, „dort wo das Licht brennt? Ich meine die Balkonfenster. Die Balustrade erinnert mich an Romeo und Julia — recht romantisch, nicht wahr? Aber auch recht bequem für Einbrecher. Solch ein Balkon ist im Nu erklettert. Lassen Sie sich Ihre wunderbaren Rubinen nur nicht stehlen.“

Agnes trocknete sich die Augen.

„Das sollte mich nicht grämen“, entgegnete sie herzig und schluchzend. „Wenn Sie dadurch auf solche Gedanken kommen, Herr Baron, dann mögen mir die dummen Steine immerhin gestohlen werden! Ich machte mir gar nichts draus!“

Die Thür wurde aufgethan und Baron Wolfgang empfahl sich mit tiefer Verbeugung.

II.

Agnes schlief unter Thränen ein. Als sie am nächsten Morgen erwachte, war es schon spät. Die Tante Commerzienrätthin gönnte ihr nach solchen Abendpartien die Ruhe.

Sie erhob sich mit dem dumpfen Gefühl, als sei während der Nacht jemand im Zimmer gewesen und habe den Rubinenschmuck gestohlen. Vielleicht hatte sie auch etwas ähnliches geträumt. Genug, sie trat hastig an den Toiletentisch und öffnete die silberne Cassette, die ihre Schmucksachen enthielt. Armbänder und Kleinigkeiten lagen darin, das kostbare Rubinenhalsband war verschwunden.

Sie erinnerte sich genau, am vergangenen Abend den Schmuck in die Cassette gelegt zu haben. Wohl hatte sie gesagt, die dummen Steine könnten ihr immerhin gestohlen werden, sie mache sich nichts daraus — allein es stände schlimm wohl mit uns alten, wenn wir am Morgen stets an das gebunden wären, was wir am Abende zuvor gesagt. Agnes war eine Amerikanerin, die Amerikanerinnen aber haben eine besondere Vorliebe für kostbare Steine; möglich, daß sie diese Neigung von den wilden Ureinwohnern geerbt haben.

Sie eilte zur Klingel und schellte hastig.

Die Jose der Rätthin erschien.

„Mein Rubinencollier ist mir heute nachts gestohlen worden!“ rief Agnes dem Mädchen entgegen. „Mein Onkel soll sogleich zur Polizei schicken!“

„Zuwohl, gnädiges Fräulein“, sagte die Jose in so ruhigem Tone, daß Agnes dieselbe ganz erstaunt ansah. So hatte das Mädchen auch immer geantwortet, wenn ihr befohlen wurde, frisches Wasser oder Stecnadeln oder ein Wischtuch zu bringen.

Bald nach Berthas, der Jose, Verschwinden erschien die Rätthin im Zimmer ihrer Nichte, ganz außer sich über das Unglück, welches derselben unter ihrem Dache zugefallen war. Agnes aber hatte sich bereits gefaßt und es gelang ihr, auch die Tante einigermaßen zu beruhigen. Erstere bestand darauf, das Zimmer nicht eher zu verlassen, bis die Polizei dagewesen wäre. Der Commerzienrath hatte sich in eigener Person aufgemacht, die Sicherheitsbehörde von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Seine Gemahlin durchsuchte inzwischen das Gemach in allen Ecken, vermochte jedoch nichts zu finden. Agnes meinte, der Dieb sei entweder durch das unverriegelt gewesene Fenster oder durch die Thür hereingekommen, die sie ebenfalls zu schließen vergessen hatte.

„Weißt Du ganz gewiß, daß Du die Steine in die Cassette gelegt hast?“ fragte die Tante.

„Ganz gewiß! Unmittelbar nach dem Abnehmen that ich sie an ihren Ort, ganz mechanisch; ich hatte das von jeher schon im Griff. Heute morgens aber war das Fach leer.“

„Das Collier war sehr wertvoll, nicht wahr?“

„Nun, ja. Papa kaufte es mir für fünfundzwanzigtausend Dollars.“

„Hunderttausend Mark!“ rief die Commerzienrätthin.

„Du meine Güte!“

„Tante“, begann Agnes nach einer kleinen Pause, „ist Deine Bertha eine ehrliche Person?“

„Ja, Kind, das ist außer Frage“, versetzte die Rätthin mit großer Entschiedenheit.

„Das freut mich, obgleich ich gestehen muß, daß sie nicht mein Geschmack wäre. Sie ist mir zu verschlossen, zu schweigsam.“

„Ihre Schweigsamkeit ist in meinen Augen die größte Tugend“, entgegnete die Tante. „Ich verlange von den Dienstboten, daß sie nur reden, wenn sie gefragt werden, und in der Beziehung ist Bertha ein Phönix.“

Agnes antwortete nicht. Fehn Minuten später erschien ein Geheimpolizist, von dem Commerzienrath sogleich mit zur Stelle gebracht. Der Chef der Criminalpolizei hatte sich gegen den angesehenen Handelsherrn sehr zuvorkommend erwiesen, dem Beamten aber befohlen, zunächst eine sorgfältige Durchsuchung des Zimmers der jungen Amerikanerin und sodann des ganzen Hauses vorzunehmen.

Der Geheimagent war ein schwächlicher Mensch, glattrasiert, kurzgeschoren, mit Luchsaugen und einem Fuchsgesicht. Man konnte sich einer tüchtigen Portion Schlaueit bei ihm vorsehen.

Fenster zu springen und Hilfe zu holen. Von den Nachbarn, die herbeiliefen, wurde einer erschossen, ein anderer schwer verwundet, und ein herbeiliefernder Polizeiergeant entwaftet und gefnebelt, nachdem er noch eben das Nothsignal hatte geben können. In der nächstgelegenen Kaserne, die kaum hundert Schritte entfernt liegt, war der Officier vom Dienst abwesend, und der Feldwebel erklärte den Hilfesuchern, er dürfe keine Truppen ohne den Befehl des Vorgesetzten fortschicken. Unter dessen plündernden Händen wohlgemuth das Haus, erbeuteten 2500 Franken und machten sich, ermuntert durch das Gelingen, zur nahegelegenen Wohnung eines Priesters auf. Man schickte einen Boten hinein, der Priester sollte schleunigst kommen, um einem in nächster Nähe verunglückten Kinde die Sterbesacramente zu geben. In dem Augenblicke aber, als der Geistliche heraustrat, schlug die Horde den wehrlosen Mann nieder, stürzte hierauf in den Flur und erzwang von seiner Frau das Geständnis, wo der Gatte sein Geld aufbewahrt habe. Mittlerweile war die Bukarester Polizei benachrichtigt worden. Der Polizeipräsident, der sich gerade auf dem Hofball befand, begab sich mitten von dem Feste in Begleitung zweier Commissäre und mehrerer Polizeisoldaten nach dem Thatorte und dann auf die Verfolgung der flüchtig gewordenen Verbrecher. Einer wurde gefangen und bezeichnet den Zufluchtsort der Banditen, ein Haus im Südosten von Bukarest. In der That hatten sie sich hierher zurückgezogen. Beim Anblicke der Polizei eröffneten die Räuber ein Feuer auf sie; die beiden Commissäre stürzten getroffen nieder, einer von ihnen tödtlich verwundet; auch von den Verbrechern wurde einer verwundet, den anderen gelang es, zu entkommen. Nach den Angaben der Gefangenen sind es entlaufene Sträflinge aus dem Zuchtbaue Bicaresti und dem Salzbergwerke Oenele-Mari, dem Straforte für sehr schwere Verbrecher.

(König Rothschild.) Wie aus sicherer Quelle verlautet, bestätigt es sich, dass Baron Rothschild in längerer Zusammenkunft mit Gladstone dessen Zustimmung zu dem projectierten Zuge nach Palästina erlangt hat. Wie erinnerlich, hat der Großvezir Abraham Pascha an Rothschild das gelobte Land für die Summe von 10 Millionen verkauft. Der Sultan weigert sich aber, diesen Vertrag zu genehmigen. Rothschild hat sich daher entschlossen, die Ausführung mit Gewalt zu erzwingen und wird mit einem in Polen und Galizien erworbenen Heere durch das Brandenburger Thor den Marsch nach Constantinopel antreten. Eine starke Flotte wird die Landtruppen auf der Route Rhein-Main-Donau begleiten; zur Führung der Schiffe sind bereits bewährte Kräfte vom Kleinhesseloher See gewonnen, da unter Rothschilds Glaubensgenossen eine tiefbegründete Abneigung gegen Seefahrten besteht. Die Neutralität der betheiligten Mächte ist gesichert. Nach dem nicht zu bezweifelnden Siege über die Türken wird Rothschild sich zum Reheide von Palästina erheben lassen. Dafs er den ehemaligen Rector Ahlwardt zum Cultusminister zu ernennen und das Portefeuille des Krieges Herrn Eugen Richter anzubieten beabsichtigt, ist einstweilen unbeglaubigtes Gerücht. Die Lieferung der Waffen für das Heer des Herrn von Rothschild wurde der bekannten Firma Voewe übertragen.

(Ein Ball für 42.000 Gulden.) Es fällt uns gar nicht ein, und Niemand hat ein Recht dazu, die Privatansgaben von Millionären zu controlieren, es ist im Gegentheil sogar recht vortheilhaft, wenn die Leute, „die's haben“, nicht nur ans Zusammenkragen denken, sondern auch redlich danach trachten, recht viel wieder ins Volk zu bringen, allein bei gewissen Nachrichten von gewissen Leuten wurmt man sich dennoch, wenn die Prozigkeit auffällig an den Tag gelegt wird und für einen Abend nichtigen Vergnügens Summen verausgabt werden, die mit dem allenthalben grinsenden Glend in schreiendem Widerspruch stehen. Das jüdische „Berliner Tagblatt“ läst sich folgendes über einen in Wien abgehaltenen „Hausball“ berichten. „Dafs es im Fasching auch an sogenannten Hausbällen nicht gefehlt hat, bedarf keiner Versicherung. Einer derselben hat in intimen Kreisen viel von sich reden gemacht. Es war ein „Hausball“, wie er wohl zu den größten Seltenheiten gehört. Er wurde in dem Hause eines sehr reichen Bergwerkbefizers, den man den „Kohlenfürsten“ zu nennen pflegt, abgehalten. Die Kosten für den

Abend beliefen sich nach absolut verlässlichen Angaben auf rund 42.000, sage und schreibe: zweiundvierzigtausend Gulden. Die Damen erhielten Bonbonniären von erlesener Eleganz und seltene Blumen dazu, die Herren keine Cigarrentaschen mit je vier Stück Cigarren, das Stück zu zwei Gulden. Das Souper kostete pro Person ohne Getränk fünfzig Gulden, die Ananas-Erdbeeren zum Dessert waren allein für vier-tausend Gulden angeschafft worden. Jeder einzelne erschienene Gast, ob Herr oder Dame, hat für Couvert, Ballspende, Getränke u. durchschnittlich über hundert Gulden den Abend gekostet. Trozdem mußte der generöse Gastgeber den Schmerz erfahren, dafs ihm einige sehr hochstehende Persönlichkeiten, die eingeladen worden waren und die schon ihr Erscheinen zugesagt hatten, am letzten Tage abschieden. Der Ball fand nämlich am 30. Jänner statt und man hatte feltamerweise übersehen, dafs dies der Sterbetag des Kronprinzen Rudolf sei. Erst unmittelbar vor dem Feste erinnerten sich die Betreffenden hieran und darum sahen sich dieselben gezwungen, dem Hause des Kohlenfürsten fernzubleiben.“ Der „Kohlenfürst“ dürfte zweifellos der jüdische Kohlenmillionär Guttmann gewesen sein, und dafs die sehr hochstehenden Persönlichkeiten fern geblieben sind, wird auch noch einen anderen Haken gehabt haben. Wirklich hohe und feine Leute lassen sich nicht gern so prozig behandeln.

(Ein Riesensafs.) Das Heidelberger Faß ist „untergetaucht“ und bleibt nur noch ein Faßchen im Vergleiche zu dem Monstrum, das soeben in der Pariser Weinhalle, dem größten Stapelplatze des Rebensaftes, den die Welt kennt, fertiggestellt wurde. Dieses Riesensafs faßt 950 Hektol. und seine Höhe erreicht sieben Meter. Die Dauben, aus einem Stücke gezimmert, werden von 16 eisernen Reifen zusammengehalten. Die Originalität dieses Meisterwerkes der Böttcherei besteht jedoch in seiner Einrichtung. Das Faß der Pariser Weinhalle wird nämlich durch Bretter in fünf ungleich große, hermetisch gegen einander abgeschlossene Abtheilungen geschieden, welche es ermöglichen, fünf verschiedene Weinsorten einzufüllen, ohne dafs sich die geringste Mischung vollzieht. Diese Füllung wird durch eine Luftdruckmaschine, einen neu construierten Dampfheber, vorgenommen, der den Wein in ungeheuren Schläuchen aufsaugt und in den ihm bestimmten Behälter leitet. Eine Stiege führt zu den kleinen Thüren, die in der Faßwand angebracht sind und den Arbeitern Zutritt gewähren, die dieses Gefäß zu reinigen haben. Das Faß wiegt leer 11.000 Kilogramm und 96.000 Kilogr., wenn es gefüllt ist.

(Ein neuer Sensationsprocess in Wien.) Die vornehme Lebewelt Wiens ist in bitterster Verzweiflung. Ihr Liebling, der „Cavaliersagent“ Samuel Schwarz, genannt „der schöne Sami“, ist wegen Wechselfälschung im Betrage von 250.000 fl. verhaftet worden. Früher Banquier, später Buchmacher, beschäftigte er sich im letzten Jahrzehnt lediglich damit, geldbedürftigen Officieren, Börsianern und Lebemännern das nothwendige „Moos“ zu verschaffen. Er verkehrte nur in vornehmen und exclusiven Kreisen, woran ihn auch die anderthalb Jahre Zuchthaus, die er einst größerer Schwindeleien halber erhalten hatte, nicht hinderten. Seine Zugehörigkeit zur semitischen Rasse, die im österreichischen Staate bekanntlich mehr gilt, als jeder Weilsbrief, verschaffte ihm die Möglichkeit dazu. Im Sommer 1891 befand sich die Witwe des verstorbenen Millionärs Anton von Freistädler in momentaner Geldverlegenheit, und Sami Schwarz beschaffte auf einen von der Witwe, deren Tochter Flora und dem Bräutigam der letzteren, Husaren-Lieutenant Ritter Karl v. S. unterschriebenen Wechsel von dem Wiener Juden A. Stöbel 40.000 fl. Von da ab fälschte er im Namen der einzelnen Mitglieder der Familie von F. nach und nach Wechsel im Betrage von einer Viertelmillion Gulden, die auf den Kennplätzen, beim Hazarden und im Verkehre mit allerhand Damen der Demitonde wieder verloren wurden. Ein gewisser H. Leitner, bei dem die meisten dieser Wechsel placiert wurden, machte sich einmal das Vergnügen, den biederen Sami gründlich zu verhauen, als er die Fälschung erfuhr, ließ es aber nicht zur strafrechtlichen Verfolgung kommen, da er hoffte, jener würde doch noch einmal in die Lage kommen, die Wechsel einzulösen. Dies rührende Vertrauen auf Cavaliersdummheit und

Wucherschläue sollte jedoch den armen Leitner bitter enttäuschen. Trozdem Sami wieder sehr „fette Griffe“ ins volle Menschenleben that, zahlte er seinem Gönner keinen Heller, so dafs die Anzeige endlich erfolgte. Von sonstigen Schwindeleien des interessanten Orientalen seien noch die folgenden hervorgehoben: Es gelang ihm, einen Olmüzer Domherrn, der sogar als Erzbischofs-candidat genannt wurde, gerade knapp vor der Erzbischofswahl um den Betrag von 60.000 fl. zu beschwindeln, welche Summe Schwarz mit eirem kleinen, aber gewichtigen Consortium theilte. Der Domherr erstattete keine Anzeige, denn er scheute jeden Glor und mußte mit einem stillen Ausgleich vor der Polizei zufrieden sein. — Verfloffenen Sommer lag Schwarz im „Nothen Kreuz-Spital“ todtkrank darnieder, aber die aufopfernde Pflege des Universitätsprofessors Dr. Pufy rettete ihm das Leben. Schwarz erwies sich denn auch in der Folge seinem Lebensretter dankbar, indem er schon während der Reconvalensenz im Spitale den Professor zum Börsenspiele verleitete und einige Tage später von ihm 20.000 fl. Bargeld zur Durchführung der geschäftlichen Operation erhielt. Er behielt die 20.000 fl. und der Universitätsprofessor wollte sich vor der Welt nicht blamieren und — schwieg.

(Ein großes Schiffunglück.) Aus Kiel wurde jüngst gemeldet, dafs auf dem zur deutschen Kriegsmarine gehörigen neuen Panzerschiff „Brandenburg“ am letzten Freitag vormittags bei der „forcirten Probefahrt“ eine Dampfrohr-Explosion stattfand, wodurch 39 Personen auf der Stelle getödtet und 9 verletzt wurden; von diesen starben unterdessen zwei. Darüber, wie sich das Unglück vollzog, gibt der „Reichs-Anzeiger“ folgende Auskunft: „Das Unglück entstand durch Losreißen der Befestigung des Dampfrohrventils der Steuerbord-Maschine. Dadurch wurde dem Dampf aus sämtlichen Kesseln der Weg in den mit Menschen angefüllten Maschinenraum freigegeben. Er verbreitete sich in demselben sofort, alles verbrühend, was er an lebenden Wesen vorfand.“ Drang durch die offene Verbindungsbür in den Backbord-Maschinenraum, durch die Niedergangöffnungen in die darüber liegenden Räume für elektrische Maschinen, Destillierapparate und Vorräthe, sein Vernichtungswerk fortsetzend. Fast sämtliche der in diesen Räumen beschäftigten Personen mußten augenblicklichem Tode verfallen gewesen sein, denn der ausströmende Dampf hatte eine Temperatur von 180 Grad und wird von dieser bei seiner Ausbreitung nicht sehr viel verloren haben, ehe er die unglücklichen Opfer errichtete. Ueber die eigentliche Ursache des Unglücks, den Grund des Reißens der erwähnten Befestigung, ist noch nichts bekannt. Das Reichs-Marineamt hat seinen Maschinenconstruc-teur sofort nach Kiel entsandt zur Ermittlung derselben.“

Eigen-Berichte.

Leoben, 17. Februar. (Gegen das Markenschutzgesetz.) Am 10. Februar d. J. fand vor dem Kreisgerichte Leoben eine Verhandlung wegen Vergehens gegen das Markenschutzgesetz statt, die auch in weiteren Kreisen Interesse erwecken dürfte. Fabrikant Franz Fercher von Linabach hatte nämlich durch seinen Vertreter Dr. Anton Raffner aus Wien gegen den Fabrikanten Anton Heuberger aus Knittelfeld die Klage wegen unbefugter Nachahmung der von ersterem registrierten und in Gebrauch genommenen Schutzmarken erhoben und wurde der Angeklagte nach durchgeführter Verhandlung schuldig erkannt und zu 500 fl. Geldstrafe, eventuell 100 Tagen Arrest verurtheilt; überdies wurde ihm der Kostenersatz auferlegt und die Vernichtung der Markenvorräthe, sowie der in Verwendung genommenen, auf den beschlagnahmten Päckchen befindlichen Schutzmarken ausgesprochen und dem Kläger die Veröffentlichung des Urtheiles in der Grazer „Tagesspost“ und im Grazer „Tagblatt“ auf Kosten des Geklagten zuerkannt. In den vom Leiter der Verhandlung L. G. M. Ritter von Karnitschnigg kundgemachten Gründen wird darauf hingewiesen, dafs zum Thatbestande des Vergehens gegen das Markenschutzgesetz nicht eine vollkommene Gleichartigkeit der nachgemachten Marke erforderlich sei, es genügt, wenn der Gesamteindruck geeignet sei, den Käufer, dem ja der Vergleich zwischen beiden Marken meistens nicht möglich

„Wissen die Diensthoten schon von dem Verlust des Schmuckes?“ lautete seine erste Frage.

Die Rätthin warf einen Blick auf die anwesende Bertha.

Man befand sich in dem Gemach der jungen Erbin.

„Nein, Frau Rätthin“, antwortete die Jose in ihrer gleichmüthigen Weise. Ich habe bis jetzt noch niemand etwas davon gesagt, weil ich mir dachte, dafs vielleicht die Koffer und die Commoden der Leute durchsucht werden sollten.“

Der Polizist spitzte die Ohren, er hatte bereits begonnen, forschend im Zimmer hin und her zu gehen, um die Situation zu überblicken.

„Wie heißen Sie, Herr Beamter?“ fragte Agnes, die ihm mit aufmerksamen Blicken folgte.

Der Angeredete blickte unter ein duftiges Spitzentüchlein, das auf der einen Seite des Toiletentisches lag. Dann wendete er sich langsam herum.

„Brand ist mein Name, zu dienen“, antwortete er. Er stand jetzt am Fenster, eine Hand in der Tasche seines Jaquets. „Zunächst müssen wir uns überzeugen“, fuhr er in ruhiger Ueberlegenheit fort, „ob auch thatsächlich ein Diebstahl vorliegt. Alles muß genau durchsucht werden, um festzustellen, dafs Sie Ihre Rubinen nicht etwa bloß verlegt haben. So etwas passiert öfter. Alle Augenblicke ruft man uns zu Hilfe, wo es sich schließlich nur um die Unordentlichkeit einer Dame handelt. Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein.“

„Aber ich sagte Ihnen ja, dafs ich das Collier abgenommen und in die Cassette gelegt habe!“ entgegnete Agnes unwillig. Das muß Ihnen genügen. Von Unordentlichkeit kann bei mir keine Rede sein.“

Der Beamte nickte lächelnd, kramte aber mit verdoppeltem Eifer in allen Ecken und Winkeln.

„Das genügt“, brummte er dabei vor sich hin. „Wenn eine Dame ihrer Sache so gewiß ist, dann findet sich das

Ding stets ganz gewiß da, wo sie es niemals hingelegt haben will.“

Agnes würdigte ihn keiner Erwiderung.

Die Rätthin blickte wieder ihre Jose an.

„Bertha“, sagte sie, „gehen Sie und sorgen Sie dafür, dafs keiner der anderen Diensthoten inzwischen seine Kammer aufsucht.“

„Halt“, fiel der Beamte ein, „die junge Person bleibt hier und geht Fräulein Winter nicht aus den Augen, bis ich die Sachen der Diensthoten visitiert habe, finde ich dort nichts, dann komme ich vielleicht in die unangenehme Lage, die junge Person durch einen weiblichen Detektiv an ihrem Leibe durchsuchen zu lassen.“

Der Rätthin stieg die Hornröthe ins Antlitz.

„Herr Brand“, sagte sie streng, „das ist meine persönliche Dienerin, die mein vollstes Vertrauen besitzt!“

„Thut mir leid, gnädigste Frau Rätthin“, zuckte Herr Brand die Achseln, „ich bin im Dienst und muß meine Pflicht thun. Die Erfahrung lehrt uns, dafs gerade die Person, auf die keinerlei Verdacht fiel, in den meisten Fällen das Verbrechen begiegt.“

„Da könnten Sie ja schließlich gar mich selber für die Schuldige halten!“ rief die Rätthin empört.

„Gnädige Frau Rätthin sind die Allerletzte, auf die ich Verdacht werfen würde“, entgegnete Herr Brand mit einer tiefen Verbeugung.

Agnes verspürte eine zunehmende Unruhe. Ihr selber gefiel die Jose ganz und gar nicht, aber als Gast der Tante wollte sie dieser guten Dame gern alle peinlichen Aufregungen ersparen.

„Ich will nicht, dafs das Mädchen einer persönlichen Untersuchung unterzogen wird“, sagte sie fest und befehlend. „Es ist mir gleich, ob das Collier gefunden wird oder nicht.“

Die Würde eines weiblichen Wissens steht mir höher, als die elenden Steine.“

„Bedaure, gnädiges Fräulein“, erwiderte der Beamte, den Nacken einziehend. „Der Verlauf dieses Criminalfalles liegt nicht mehr in unserem Belieben. Die Sache ist anhängig gemacht und muß nun mit allen gesetzlichen Mitteln durchgeführt werden.“

„Ich habe auch gar nichts gegen eine Durchsuchung“, bemerkte Bertha ruhig. Selbstverständlich werde ich mir keinen Mann zu nahe kommen lassen; sonst aber stehe ich zu Diensten.“

Der Beamte schaute sie scharf an, ein gleiches that auch Agnes, auf welche diese Bereitwilligkeit des Mädchens einen unangenehmen Eindruck machte.

„Nun, werden ja sehen“, lächelte da Herr Brand. „Jetzt aber möchte ich mit der Frau Rätthin Erlaubnis die Kisten und Kasten des Dienstpersonals visitieren.“

III.

Die Nachforschungen des Beamten in den Gesinderräumen waren erfolglos.

„Sie können gehen“, sagte er bei seiner Rückkehr zu Bertha, und zu Agnes gewendet fügte er, als die Thür sich hinter dem Mädchen schloß, hinzu: „Ich habe draußen einen Kollegen beauftragt, sie nicht aus den Augen zu lassen.“

Sodann begann er, Agnes über ihr Thun am vergangenen Abend auszufragen. Wo hatte die Abendgesellschaft stattgefunden? Wußte sie genau, das Collier auf derselben getragen zu haben? Wie war sie heimgekommen? Erinnernte sie sich, den Schmuck abgelegt zu haben? Hatte ihr das Mädchen beim Auskleiden geholfen? Wer war im Wagen ihr Begleiter gewesen?

Agnes nannte den Namen des Barons.

fei, irreführend. Da die vom Angeklagten in Verkehr gesetzten Marken kleine Unterschiede aufweisen, so war zu beurtheilen, ob das Markenbild von jenem der Marken des Klägers genügend abweiche, um eine Täuschung auszuschließen, was verneint werden mußte. Es dürfe übrigens nicht unberücksichtigt gelassen werden, daß das mit den klägerischen Schutzmarken versehene Crystall-Nurin in Gegenden in den Handel kommt, deren Bevölkerung der deutschen Sprache gar nicht mächtig ist, für die deshalb die veränderte Firma auf der Marke kein Unterscheidungszeichen sein kann und zwar umso weniger, als die verwendeten Drucktypen vollständig gleichartige sind. Dies gelte aber auch in noch höherem Grade für jene Käufer, die des Lesens überhaupt unkundig sind, die daher nur das Gesamtbild der Marke als solches zu beurtheilen imstande sind. — Der Angeklagte meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an den Obersten Gerichtshof an.

Laibach, 17. Februar. (Vom südösterr. Turngau.) Der Gauverwalter Herr Dr. Jos. Zul. Binder einen achtmonatlichen Urlaub bewilligt, welchen derselbe zu einer Studienreise nach Italien und Griechenland benötigt. Es werden daher alle Vereinsleitungen freundlichst ersucht, sich in ihrem schriftlichen Verkehre an den bestellten Stellvertreter des Gauverwalters, Herrn Alois Djimsti, Sparcassebeamten in Laibach zu wenden, oder überhaupt blos mit der Aufschrift „Gauverwalter des südösterr. Turngaues in Laibach“ die Zuschriften einzusenden.

St. Jakob in W. B., 21. Februar. (Eine Berichtigung.) Herr Kaplan Peter Zadavec übermittelte uns eine Berichtigung, die wir im Nachstehenden wortgetreu veröffentlichen. Wir werden selbstverständlich auch unserem Berichterstatter wiederum die Spalten unseres Blattes öffnen, wenn derselbe es für nöthig halten sollte, die „Berichtigung“ zu berichtigen. Der Herr Kaplan schrieb uns also: „Gehörter Herr Redacteur! Wollen Sie auf den Bericht „Aus den Windisch-Büheln (Erbauliches)“ in der Nummer 13 vom 15. Februar, nach dem § 19 des Pressgesetzes, folgende Berichtigung in derselben Colonne in Ihrem Blatte aufnehmen: Es ist nicht wahr, daß alle 18 Ausschüsse in der Gemeinde St. Jakob durchs Loos gewählt worden wären; das ist nur bei drei der Fall. Ueberhaupt ist es nicht an der Place, wenn man das Resultat einer Wahl, die noch keine Geltung hat, wie es gerade bei derselben der Fall ist, in einer Zeitung veröffentlicht. Weiters wird sowohl meinem Herrn Pfarrer als auch mir vorgeworfen, daß wir anlässlich der Wahl als auch die acht Tage vorher, durch das Agitieren unsere Berufspflichten vernachlässigt hätten. Es ist das eine grobe Lüge. Was unsere Theilnahme an der Wahl anbelangt, ist es nur so viel wahr, daß wir bei derselben unser Wahlrecht ausüben haben. Es ist wahr, daß vier Tage vor der Wahl zwei Kinder zugleich zur Taufe gebracht wurden. Der Herr Pfarrer war zur selben Zeit in einer wichtigen Angelegenheit bei einem Nachbarncollegen. Ich mußte aber einen 1 1/2 Stunde weiten Verschlag antreten. Das eine Kind (von Kläber) wurde gleich denselben Nachmittag von mir getauft, das andere von Bloderberg am nächsten Morgen, weil es angemessener war wiederzukommen, als zuzuwarten. Ueberhaupt braucht man mir meine Pflichten von solcher Seite nicht vorzuschreiben. Am allerwenigsten leide ich aber an der mir vorgeworfenen Spielucht; und wenn ich mir schon zur Zeit mit intelligenten Männern eine Taropartie gönne, vergehe ich mich dabei in keiner Weise.“

Peter Zadavec, Kaplan.

Marburger Nachrichten.

(Turnverein.) Am Abende des letzten Samstags fand in Fislbers Gasthaus eine gut besuchte Kneipe des Turnvereines anlässlich des Scheidens eines beliebten Turngenossen, des Vorturners Herrn Wunderlich, statt. Den Vorsitz führte Herr Turnwart Abt, der die erschienenen Freunde des Scheidenden, sowie mehrere Gäste mit herzlichen Worten begrüßte. Nach der Absingung eines Liebes ergriff der Obmann des Vereines, Herr Küster, das Wort und betonte, daß

Herr Wunderlich nicht nur ein strammer Turner war, sondern auch die Jugendabtheilung des Vereines mit unermüdlichem Eifer leitete. Herr Küster gab dem Wunsche Ausdruck, daß Herr Wunderlich nicht auf immer von Marburg scheiden möge, und schloß mit einem herzlichen Gut Heil Wunderlich. Herr Turnwart Abt drückte sein lebhaftes Bedauern über den Verlust, den der Verein durch Herrn Wunderlichs Scheiden erleide, aus und hob hervor, daß derselbe ein fleißiger Turner war, der niemals auf dem Turnboden fehlte. Mit der strammen Leitung der Jugendabtheilung habe er sich ein bleibendes Verdienst erworben. Redner ersuchte den Scheidenden, stets des turnerischen Wahlspruches: „Fröhlich, fromm, fröhlich, frei!“ zu gedenken und ein treuer Anhänger der Turnsache zu bleiben. Herr Wunderlich dankte den beiden Vorrednern in bewegten Worten und erklärte, daß es ihn stets sehr freute, dem Turnvereine angehören zu dürfen. Er werde auch in Zukunft ein deutscher Turner bleiben und in seiner Vaterstadt Wien einem Turnvereine beitreten. Nach der Absingung der „Wacht am Rhein“ wurde der officiële Theil der Feier geschlossen; die wackeren Jünger Jahrs blieben aber noch eine geraume Weile in zwangloser Fröhlichkeit beisammen.

(Reactivierung des Cadettenhauses.) In den jüngsten Tagen weilte eine aus drei Officieren, einem Obersten, einem Oberstlieutenant, einem Major und einem Intendanten bestehende Militärcommission aus Wien in unserer Stadt, um die behufs Herstellung des Cadettenhauses nothwendigen Anordnungen zu treffen, bezw. um über den dermaligen Zustand des Gebäudes Bericht zu erstatten.

(Allgemeine steierm. Arbeiter-Kranken-Unterstützungscasse.) Aus dem Rechenschaftsberichte der Filiale Marburg dieser Krankencasse für Jänner l. J. erhellt, daß die Einnahmen in dem genannten Zeitraum 1670 fl. 6 kr., die Ausgaben 1353 fl. 90 kr. betragen. Unter den Einnahmen sind verzeichnet: Eintritts- und Büchelgebühren 17 fl. 65 kr., Wochenbeiträge 931 fl. 4 kr. und Arbeitgeberbeiträge 119 fl. 99 kr. Unter den Ausgaben finden sich folgende bemerkenswerte Posten: Kranken-Unterstützungen 1107 fl. 60 kr., Spitalskosten 30 fl. 80 kr., Wöchnerinnen-Unterstützung 5 fl. 60 kr., Beerdigungsbeitrag 25 fl., Aerzte Conto 114 fl. 50 kr., Kranken-Ueberwachung 21 fl. 20 kr., Administrationskosten 33 fl. 50 kr.

(Richtigstellung.) Der Obmann des landwirtschaftlichen Vereines für Rothwein und Umgebung ersuchte uns, festzustellen, daß in den Schlusstheil des Berichtes über die letzte Generalversammlung insoferne ein Irrthum Eingang fand, als in der erwähnten Versammlung des Generalsecretariates der l. l. Landwirtschaftsgesellschaft gar keine Erwähnung geschah, desselben also auch nicht in scharf tadelnder Weise gedacht worden sei.

(Verein österr. Handelsangestellter.) Die Ortsgruppe Marburg dieses Vereines ist dem Allg. deutschen Sprachvereine als Mitglied beigetreten. In der Fortbildungsschule, die im Herbst eröffnet werden und von der Ortsgruppe aus eigenen Mitteln erhalten werden wird, wird insbesondere auf die Erhaltung der Reinheit der deutschen Sprache Bedacht genommen werden. Diese Bestrebungen der Ortsgruppe müssen auf das Lebhafteste begrüßt werden. — Am 3. März l. J. veranstaltet die Ortsgruppe in den Casinokaffeehausräumlichkeiten einen Unterhaltungsabend, auf dessen außerordentlich reichhaltige Vortragordnung wir in der nächsten Nummer eingehend verweisen werden.

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag, den 25. Februar wird hier in der evangelischen Kirche kein Gottesdienst stattfinden.

(Theaternachricht.) Zum Vortheile des beliebten jugendlichen Komikers Herrn Emil Bauer gelangt heute die zugkräftige Gesangsposse „Ein Böhme in Amerika“ zur Ausführung. — Samstag, den 24. und Sonntag, den 25. wird die Operettennovität „Die letzten Mohikaner“ gegeben. — Auf allgemeinen Wunsch der Kleinen findet Sonntag nachmittags halb 4 Uhr noch eine Kindervorstellung: „Aschenbrödel, oder: „Der gläserne Pantoffel“ statt. — In der Willäcker'schen Operette „Gasparone“, welche Dienstag, den 27. d., als Benefice der Frau Dir. Leopoldine Siegel in

Scene geht, tritt die genannte Dame zum letztenmale auf, daher ein volles Haus mit Recht zu erwarten ist.

(Verloren) wurden ein silbernes, vergoldetes Armband — glatter Keif — und ein Postpaket mit mehreren Rasiermessern.

(Gesuchte Persönlichkeiten.) Franz Zellner, 49 Jahre alt, nach Dreikönig im hiesigen Bezirke zuständig, wurde wegen seiner Gemeingefährlichkeit unter Polizeiaufsicht gestellt, ist aber aus seinem Internierungsorte entwichen; derselbe ist von den vor wenigen Jahren hier stattgehabten Einbrüchen, wobei er bei jenem in der Lendgasse auf frischer That betreten wurde und infolge seiner Widersehllichkeit von der Sicherheitswache mehrere nicht unbedeutende Säbelhiebe erhielt, wohl bekannt und dürfte sich sein Besuch hier bald ankündigen. Als besonderes Kennzeichen hat er von dem damals gegen ihn gemachten Waffengebrauche mehrere Säbelhiebnarben im Gesichte; der kleine Finger seiner linken Hand ist abgehauen. — Papesch Simon, ein jugendlicher, nach Unterkötsch zuständiger Landstreicher, ebenfalls unter Polizei Aufsicht gestellt, ist in seinem Internierungsorte nicht eingetroffen. Beide Strauchritter werden polizeilich gesucht.

(Im Banne der Gerechtigkeit.) Die am 6. November v. J. wegen Dienstentweichung und Diebstahls-Uebertretung angezeigte und seitdem polizeilich gesuchte Magd Maria Purgoj wurde am 10. d. M. hier verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

(Vogel- und Obstbaumschutz.) Die hiesige Bezirksvertretung hat den Gemeindevorstellungen ihres Sprengels die Landesgesetze zum Schutz der Vögel und die Bestimmungen wegen des Abraupens der Obstbäume in Erinnerung gebracht; demgemäß wurde auch die städtische Sicherheitswache angewiesen, die Befolgung dieser Gesetze zu überwachen.

(Beschlagnahme.) Die Samstag-Nummer der „Südb. Post“ wurde wegen eines Artikels aus Kärnten von der Bezirkshauptmannschaft mit Beschlagnahme belegt.

(Liebhaber fremden Pferdegeschirrs.) Dem Besitzer Franz Hellmann in Wochau wurden zwei Pferdegeschirrgarnituren gestohlen. Derselbe ließ auf dem letzten Wochenmarkt einen mit einem bespannten Wagen aufgefahrenen Bauer von einem Wachmann anhalten, weil dieser eines der gestohlenen Geschirre auf dem Pferde hatte. Der Angehaltene leugnete, daß dies ein nicht ihm gehöriges Geschirr sei, der Anzeiger dürfte aber umsoweniger im Irrthum sein, als der Bruder des Angehaltenen im Verdacht dieses Diebstahls stand.

(Bestrafter Uebermuth.) Der zehnjährige Knabe Josef Berko fuhr am 16. d. in muthwilliger Weise mit einem Handwagen in der Grabengasse herum und einem dort fahrenden schweren Lastwagen vor. Hierbei kam er mit seinem Wagen dem andern zu nahe, so daß die Räder beider Gefährte ineinanderfuhren, der Handwagen zur Seite und der Knabe unter den Lastwagen geschleudert wurde. Glücklicherweise erlitt der Junge außer der Quetschung einiger Finger nur leichte Verletzungen. Den Kutscher trifft an dem Unfall kein Verschulden.

(Der Wochenmarkt) am 17. d. bot wieder ein recht reges Bild der Bewegung, da sehr viele Käufer von auswärtig erschienen waren. Specharen (Speckbauern) waren 74 aufgefahren; dieselben boten das Fleisch und den Speck von 179 Schweinen feil; mit Erdäpfeln und Zwiebeln standen 60 Fuhrwagen in der Körntnerstraße; die Geflügelmarkt-abtheilung war mit 500 Stück verschiednem Geflügel besetzt, vor 10 Uhr vormittags jedoch bereits ausverkauft, da zahlreiche Geflügelkäufer aus der Leibnitzer Gegend anwesend waren. Der Getreidemarkt und der Markt für lebende Schweine waren nicht von Bedeutung. Die Ausfuhr mittelst Eisenbahn an Schweinefleisch und Speck betrug am Vormarkttag noch immer 6513 Kilogramm.

(Die Odyssee eines Knaben.) In der vorigen Woche wurde hier nach dem Knaben Gustav B. gefahndet, der aus dem Stifte St. Paul nach Graz zu seinen Eltern zurückkehren sollte, dort aber nicht eingetroffen war und dessen Spur nur bis her verfolgt werden konnte. Die Nachforschung blieb ohne Erfolg; der Kleine war verschollen. Am 18. d. M. gelangte vom Stadtmagistrate Agram die telegraphische Ver-

„Oh, also der Baron von Trotha!“ wiederholte der Beamte gedehnt. „So so! Der! Saß er mit Ihnen auf demselben Sitze?“

Wiederum konnte die Rätin ihren Unwillen nicht unterdrücken.

„Hören Sie, Herr Brand“, sagte sie empört, wenn selbst ein Herr wie der Baron von Trotha Ihrem Argwohn nicht entgeht, dann ist wahrhaftig keiner von uns vor Ihnen noch sicher!“

„Das Gesetz kennt kein Ansehen der Person“, versetzte Herr Brand gemessen.

„Bei Charakteren aber sollte es einen Unterschied kennen“, rief die Rätin mit Wärme. „Was nützt es einem, sich einen tadellosen Ruf bewahrt zu haben, wenn — wenn —“

„Wenn man auf Grund dessen nicht einmal ungestraft einen Einbruchsdiebstahl begehen darf?“ vollendete der Geheimagent den Satz. „Da haben Sie allerdings Recht. Indessen, der Ruf des Barons von Trotha ist, in gewissem Sinne, kein so ganz tadellos.“

„Er ist ein Edelmann!“ rief Agnes blickenden Auges. „Ein Edelmann bis ins Mark, und als solcher keiner unehrenhaften Handlung fähig!“

„Oh — ich verstehe!“ versetzte der Beamte, die Augen weit aufmachend. „Der Herr Baron ist ein Freund von Ihnen, nicht wahr? Hat er Sie bis unter die Hausthür begleitet?“

„Gewiß! Und wenn Sie sich unterstehen, ihn zu verdächtigen, dann —“

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein“, unterbrach der Geheimagent die Erregte, „das fällt mir nicht ein — wenigstens vorläufig noch nicht. Es ist sehr möglich, daß hier kein Diebstahl vorliegt. Man muß eben jede Möglich-

keit erwägen, auch die unwahrscheinlichste. Es ist eine heikle Angelegenheit; aber, ehe wir weitergehen — könnte es sich ereignet haben, daß dem Herrn Baron irgendwie und wo der Schmutz anhaften blieb — vielleicht an den Knöpfen, oder im Aermel?“

„Unmöglich“, entgegnete Agnes kalt. „Dazu war keine Gelegenheit vorhanden. Als er von mir gieng, trug ich den Schmutz noch am Halse. Ehe wir uns trennten, blickte der Baron noch zu meinen Fenstern hinauf und dabei sagte er, der Balkon sei recht romantisch, aber auch recht bequem für Einbrecher, und dann warnte er mich, ich solle mir die Rubinen nicht stehlen lassen. Als ich später das Collier ablegte, mußte ich an diese Worte denken, und daher weiß ich auch, daß ich es mit nach Hause gebracht habe.“

„Und dennoch schließen Sie bei unverriegelten Fenstern!“ bemerkte der Geheimagent mit Betonung. „Die Sache wird immer geheimnisvoller.“

IV.

Einige Tage vergiengen, ohne daß etwas zu Tage gefördert wurde. Natürlich kam der Diebstahl des kostbaren Rubinencolliers in die Zeitungen und so erhielt auch Baron Wolfgang von demselben Kenntnis.

Eines Tages begegneten die jungen Herrschaften einander auf der Promenade unter den Linden.

„Sie haben also Ihre Römerfahrt aufgeschoben, bis Sie wissen, wo Ihre Rubinen geblieben sind, nicht wahr?“ fragte Wolfgang.

„Ja, Herr Baron“, antwortete sie erröthend. „Ich bleibe noch hier und ich bin recht froh darüber.“

„Trotz Ihres Verlustes? Aber ich muß Ihnen eines gestehen. — Als ich die Geschichte in der Zeitung las, da war mein erster Gedanke: Gott sei Dank! Nun geht sie wenigstens vorläufig noch nicht nach Italien!“

Agnes erröthete noch mehr, aber frank und frei blickte sie dem Mann ins Auge, den ihr Herz erwählt hatte.

„Es gibt noch Künftigeres auf der Welt als Edelsteine“, sagte sie und dann schritten sie miteinander die Promenade hinab . . .

Als Baron Wolfgang später in seine Wohnung zurückkehrte, meldete ihm ein Diener, daß während seiner Abwesenheit ein Mann nach ihm gefragt habe, ein glattrastiger, kurzgeschorener Mensch von wenig vertrauenerweckendem Aussehen.

„Man hätte ihn fast für einen geheimen Polizisten halten können“, setzte der Diener hinzu.

Wolfgang erschrad. Ihm ahnte, weswegen der Mann gekommen war. Sollte man ihn verhören wollen? In solchen Fällen kennen die Muthmaßungen der Polizeimenschen keine Grenzen . . .

V.

Herr Brand war Tag und Nacht geschäftig. Sein Argwohn verschonte niemand, so daß Agnes schließlich ganz verwirrt wurde vor all den Möglichkeiten, die er in Betracht zog. Keine Menschenseele war sicher vor seinem Verdacht, weder der Commerzienrath in seinem Contor, noch die Rätin in ihrem Boudoir, weder der Milchmann, der morgens in die Küche kam, noch Baron Wolfgang in seiner entfernten Wohnung. Sogar den Papagei der Hausherrin betrachtete er mit Mißtrauen, auch Katzen und Matten sollten, seiner Verhauptung zufolge, schon Kostbarkeiten verschleppt haben.

Als Agnes eines Morgens zufällig auf die Straße hinausblühte, gewahrte sie Bertha, die Jose, in angelegentlichem, ja intimmem Gespräch mit dem Briefträger, dem sie die Postschaften abgenommen hatte. Was hatte das Mädchen mit dem Manne so eifrig zu verhandeln? Wie kam sie dazu, sich von ihm die Briefe für das Haus einhändigen zu lassen? Etwa um herauszuspionieren, wer mit ihr, Fräulein Agnes

ständigung an das hiesige Polizeiamt, daß dort ein Knabe aufgegriffen wurde, der behauptet „Anton Wagner“ zu heißen...

(Weinbaucongress.) Der zu Görz 1891 versammelte IV. allgemeine österreichische Weinbaucongress hat beschlossen, seine V. Vollversammlung 1894 nach Wien einzuberufen...

(Ein Deserteur.) Der Bäckergehilfe Franz Praßnit aus Verholle wird wegen Fahnenflucht verfolgt; derselbe ist aus Willach vom 16. Tiroler Jäger-Bataillon entwichen.

(Eine unnatürliche Mutter.) Die Dienstmagd Josefa S., die bei einer Partei in der Kärntnerstraße bedientet gewesen war, begab sich krank zu ihrer Schwester...

(Hausfrauen-Webe.) Herr Alex. Starck empfiehlt „Hausfrauen-Webe“ in Breiten von 82 bis 180 Ctm. aus bestem amerikanischem Baumwollgarne gewebt.

Schaubühne.

Es gab eine Zeit, da man in gewissen Kreisen die Bühnenfähigkeit des Bauers nicht minder entschieden in Abrede stellte, als seine Salonfähigkeit...

begrüßen, wer die Entwicklung des deutschen Dramas verfolgt und die vielen ungesunden Erscheinungen wahrnimmt, die gerade in der Gegenwart im Lichte der Proszeniumslampen sichtbar werden.

Unter den jüngsten Mitgliedern dieser Dichtergilde ist Julius Röwen (Pseudonym für Dr. R. aus J.) zu nennen, dessen fünfactiges Volksstück „Die Kurzbauer-Rosl“ am vergangenen Samstag und den darauffolgenden Sonntag in unserem Theater zur Aufführung gelangte.

Die Darstellung ließ, um es zu wiederholen, nicht gar viel zu wünschen übrig. Fr. J. Kling gefiel als Rosl sehr gut und erntete lebhaften Beifall, Herr Felder gab den Franz natürlich und glaubhaft.

Montag, den 19. d. wurde zum Vortheile des Herrn Hans Prüller der dreiactige Schwank „Der ungläubige Thomas“ von Laufs und Jacoby vor einem gut besuchten Hause zum erstenmale gegeben.

Deutscher Schulverein.

In der am 13. d. abgehaltenen Ausschusssitzung wurde der Frauenortsgruppe Karbitz, den Ortsgruppen Aich, Böhm.-Rannitz, Friedland, Görkau, Königshof, Smichow und Swojetein für verschiedene Veranstaltungen, Sammlungen und Spenden...

Verstorbene in Marburg.

- 11. Februar: Kreinz Margarethe, Private, 71 Jahre, Schillerstraße, Lungenblutkurz. — Landwehr Amalia, Handlungsgemischgattin, 45 Jahre, Kaiserstraße, Herzlähmung.

Dankagung

an die Wiener Lebens- und Renten-Versicherungsanstalt in Wien.

Zufolge des am 18. Jänner d. J. erfolgten Ablebens meines seligen Gatten Herrn Karl Polorny, welcher bei Ihrer löbl. Anstalt ein und dreiviertel Jahr versichert war, haben Sie mir den vollen versicherten Betrag rasch und äußerst coulant durch Ihren hiesigen Hauptagenten Herrn Karl Kränzel ausbezahlt.

Marburg, am 21. Februar 1894.

Hochachtungsvoll Rosa Polorny.

Winter, in Correspondenz stand? Und heute müßte gerade ein Brief des Baron Wolfgang eintreffen! Richtig, der Brief war dabei, er lag gleich obenauf, wie sie vom Fenster aus deutlich erkannte.

Agnes riß heftig am Glockenzuge. Bertha erschien auf der Schwelle. „Befehlen Sie etwas, gnädiges Fräulein?“ Agnes hätte das Mädchen umbringen können.

am Tage vor Deinem Verluste, als sie mir ihre beiderseitige Armuth klagte.

Agnes horchte auf, sagte aber weiter nichts. Eine Stunde später saß die Rätbin bei Agnes im Zimmer, während die Letztere sich zu einem Ausgange von Bertha fristieren ließ.

VI.

Wieder verstrichen einige Tage, da stand eines Abends gegen neun Uhr der Briefträger, dessen Dienst für heute beendet war, wieder vor dem Portal der Villa des Commerzienrathes, in eifrigem, heimlichen Gespräch mit Bertha, seiner Verlobten.

„Na und ob!“ entgegnete der junge Postbote, ein Lachen unterdrückend. „Ein Brief aus Amsterdam! Das hätten wir richtig besorgt!“

(Aus einem Sommertheater.) Fremder: „Sehen Sie, Herr Director, es sind kaum fünf Leute im Parquet. Bei diesem schwachen Besuche sollten sie lieber die Vorstellung ausfallen lassen und den Leuten ihr Geld zurückgeben!“

Kunst und Schrifttum.

Alle in diesen Besprechungen enthaltenen Werke und Zeitschriften sind durch Th. Kaltenbrunner's Buchhandlung zu beziehen.

In die Lectüre der Familienzeitschrift „Univerſum“ vertiefen wir uns ſtets mit beſonderem Behagen, da der Inhalt der alle 14 Tage erſcheinenden Heſte immer vorzüglich iſt. Wir wiſſen nicht, welchem der drei zum Abdruck gelangenden Romane von Wolzogen, Dmpteba und Jenſen wir den Vorzug geben ſollen. Alle drei ſind in ihrer Art Meiſterſtücke. Auch alle anderen Beiträge ſtehen an Wert nicht zurück und die illuſtrirte Ausſtattung der Heſte iſt reizend.

Wiener Mode. Nun der Carneval zu Ende iſt und das praktiſche Leben ſeine Anforderungen wieder geltend macht, trägt auch das neueſte Heft der „Wiener Mode“ der Saison Rechnung, indem es vorwiegend praktiſche Toiletten zur Darſtellung bringt. Dieſelben zeigen jedoch durchwegs jene Bornehmheit und Eleganz, an die das beſte Wiener Blatt ſeine Leſerinnen gewöhnt hat.

Daß die öſterreichiſch-ungariſche Damenwelt jeder intereſſanten, Vortheil einſchließenden Neuheit ſehr ſympathiſch gegenüberſteht, beweist der große Erfolg, welchen die erſt kürzlich bei uns eingeführte **Große Modenwelt**, die jezt bedeutendſte und dabei billigſte der vorhandenen Mode-Zeiſchriften (für 75 kr. vierteljähr.) davongetragen hat. Man muß Ausſtattung und Inhalt dieſes Eliteblattes, das auch dem Unterhaltungsſtück und den weiblichen Handarbeiten den weitesten Spielraum eingeräumt hat, einſehen, um ſeine vornehme und nützliche Excluſivität feſtzustellen. Der Hinweis, daß Probe-nummern der „Großen“ Modenwelt — man verlange ausdrücklich die „Große“ Modenwelt mit bunter Fächerwignette — koſtenfrei durch die Buchhandlungen zu haben ſind und die bereits erſchienenen Quartalsnummern unentgeltlich auf Wuunſch nachgeliefert werden, dürfte daher Vielen willkommen ſein.

Eingefendet.

Die **Seidenfabrik G. Henneberg**, f. u. f. Hoſl. Büch ſendet direct an Private: ſchwarze, weiße und farbige Seidenſtoffe von 45 fr. bis fl. 11.65 p. Meter — glatt, geſtreift, karriert, genußert, Damaste u. (ca. 240 verſch. Qual. und 2000 verſch. Farben, Deſſins u.) porto- und zollfrei in die Wohnung an Private. Muſter umgehend. Briefe koſten 10 fr. und Poſtkarten 5 fr. Porto nach der Schweiz. 1

Neuſteins's ver-zuckerte

Elisabeth-Blutreinigungspillen



bewährtes, von hervorragenden Aerzten als leicht abführendes, löſendes Mittel empfohlen. — Eine Schachtel mit 15 Pillen koſtet 15 fr., eine Rolle mit 120 Pillen 1 fl. öſt. W. — **Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt. Man verlange ausdrücklich Neuſtein's Elisabethpillen.** — Nur echt, wenn jede Schachtel mit unſerer geſeglich protokolll. Schutzmarke in rothem Druck „**Zeit. Leopold**“ und mit unſerer Firma: **Apothek. Zum heil. Leopold Wien, Stadt, Gde der Spiegel- u. Planckengasse**, verſehen iſt. — Zu haben in Marburg a. D. bei den Herren Apothekern **J. Bancalari** und **W. König**.

Neueste Erfindung!

Olmützer
Hühneraugen- u. Warzen-Pflaster

von
Apotheker Meissner

wird als einzig sofort schmerzstillendes und garantiert sicher wirkendes Mittel nach allen Welttheilen exportiert.
Preis sammt genauer Gebrauchsanweisung 60 kr. pr. Schachtel.
Zu haben überall in den Apotheken;
in **Marburg: Apoth. W. König, Tegetthoffstrasse.**
Central-Versendungs-Depôt in Fünfkirchen.
(Postversandt täglich.)

Verdauungsstörungen,

Magenkatarrh, Dyspepie, Appetitlosigkeit, Sodbrennen u. s. w., sowie die

Katarrhe der Luftwege,

Verſchleimung, Huſten, Heiſerkeit ſind diejenigen Krankheiten, in welchen

MATTONI'S GISSHÜBLER

SAUERBRUNN

nach den Ausſprüchen medici-niſcher Autoritäten mit beſonderem Erfolge angewendet wird. 3

Ursprungsort: Gieſshübel-Puchstein, Gur- und Woffelheilkurort bei Karlsbad. Prospekt gratis und franco.

Ein wahrer Schatz

1046

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte iſt das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl. Leſe es Jeder, der an den Folgen ſolcher Laſter leidet. Tausende verdanken dem ſelben ihre Wiederherſtellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 31, ſowie durch jede Buchhandlung.

Freiwillige Feuerwehr Marburg.

Zum Antritte der Bereiſchaft für Sonntag, den 25. Februar nachmittags halb 2 Uhr iſt die 2. Steiger- und 2. Spritzenrotte commandirt. Zugführer Hobacher.

Marburger Marktbericht.

Vom 10. bis 17. Februar 1894.

Gattung	Preiſe			Gattung	Preiſe		
	per	von	bis		per	von	bis
	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.		fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.
Fleiſchwaren.				Wachholderbeeren	Kilo	18	20
Rindfleiſch	Kilo	38	60	Korn	"	16	20
Kalbſleiſch	"	50	60	Suppengrünes	"	16	20
Schafſleiſch	"	—	40	Kraut ſaueres	"	10	12
Schweinfleiſch	"	45	60	Rüben ſauere	"	10	12
" geräuchert	"	70	80	Kraut 1 Kopf	"	3	6
" Fiſch	"	60	64	Getreide.			
Schinken friſch	"	43	45	Weizen	Stk.	5.40	5.80
Schulter	"	39	41	Korn	"	4.10	4.50
Victualien.				Gerſte	"	3.85	4.25
Kaiſerauszugmehl	"	15	17	Hafer	"	3.—	3.30
Mundmehl	"	13	14	Kukuruz	"	4.20	4.50
Semmelmehl	"	11	12	Hirſe	"	3.95	4.35
Weißpohlmehl	"	10	11	Haide	"	5.10	5.50
Schwarzpohlmehl	"	8	10	Fiſolen	"	5.20	6.20
Türkenmehl	"	—	10	Geflügel.			
Haide-mehl	"	16	22	Judian	Stk.	1.80	2.30
Haidebrein	Stk.	—	10	Gänſe	"	1.50	2.—
Hirſebrein	"	—	10	Euten	Saar	1.30	1.60
Gerſtbrein	"	14	16	Bachhühner	"	1.—	1.25
Weizengriß	Kilo	16	18	Brathühner	"	1.—	1.50
Türken-griß	"	11	12	Kapaune	Stk.	1.50	3.—
Gerſte gerollte	"	24	30	Oſt.			
Reis	"	18	32	Apfel	Kilo	8	15
Erſen	"	24	26	Birnen	"	10	15
Linſen	"	18	36	Rüſſe	Stk.	18	22
Erſolen	"	8	10	Diverſe.			
Erdäpfel	"	—	3	Holz hart geſchw.	Met.	2.70	2.80
Zwiebel	"	9	11	" ungeſchw.	"	3.20	3.50
Knoblauch	"	26	28	" weich geſchw.	"	2.20	2.30
Eier	9 Stk.	—	20	" ungeſchw.	"	2.50	2.80
Käſe ſteiriſcher	Kilo	15	30	Holzloſle hart	Stk.	72	75
Butter	1.10	1.50	1.50	weich	"	68	70
Milch friſche	Stk.	—	10	Steintohle	100 Kilo	80	96
" abgerahmt	"	—	8	Seife	Kilo	24	32
Rahm ſüßer	"	24	28	Kerzen Unſchlitt	"	52	56
" ſauerer	"	28	32	" Stearin	"	80	90
Salz	Kilo	—	12	" Styria	"	72	78
Rindſchmalz	"	1.—	1.10	Heu	100 Kilo	3.50	3.80
Schweiniſchmalz	"	64	66	Stroh Lager	"	3.—	3.20
Speck gehackt	"	60	64	" Futter	"	2.40	2.60
" friſch	"	52	54	" Streu	"	1.90	2.10
" geräuchert	"	70	80	Bier	Stk.	16	20
Kernſette	"	56	58	Wein	"	24	64
Zucker	"	20	30	Brantwein	"	32	84
Butter	"	42	44				
Rümmel	"	36	40				

Lotto-Ziehungen am 17. Februar 1893.
Triest: 50, 29, 5, 45, 25.
Linz: 56, 48, 79, 72, 30.

Hausfrauen-Webe bei Alex. Starkel, Marburg

vorrätig in 82, 92, 120, 160 und 180 om. Breite

aus bestem amerikanischen Baumwollgarn gewebt.

Fahrkarten und Frachtscheine

nach AMERIKA

königl. Belgische Postdampfer der

„Red Star Linie“

von

Antwerpen direct nach Newyork und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung

Auskunft erteilt bereitwilligt die

„Red Star Linie“ in WIEN, IV.,

Weirnergasse 17.

Zu mietben gesucht
wird ein kleines Gewölbe in guter Lage im Centrum der Stadt. 301 Näheres in der Verw. d. Bl.

Verkäuferin
wird ſogleich aufgenommen in der Hut- und Schuhhandlung Herren-gasse 23. 162

Tücht. Handarbeiterin
ſowie ſoliden anſtändiges Lehrmädchen für Modistenarbeit wird ſofort aufgenommen bei **J. Golliget**, Poſt-gaſſe. Dortſelbſt finden auch tüchtige Confections-Arbeiterinnen dauernde Beſchäftigung. 261

Eine ſchöne
Zuchtstute
(Zuchſ) ſammt einem zweijährigen Fohlen iſt zu verkaufen. 289
Anfragen zu richten an **Eſcher-niſche's Erben**, Theatergaſſe 11.

Kautschuk-Stampiglien

in allen Gröſſen und Formen mit und ohne Selbſtfärber, übernimmt zur Anfertigung die

Buchdruckerei L. Kralik
Marburg.

Dank und Anempfehlung!

Beſten Dank ſage ich dem Herrn Med. Dr. **Joſef v. Wenzl**, der mein langes Leiden, woran ich jezt 12 Tage das Zimmer und Bett hüten mußte, gleich bei der erſten Viſite und gründlichen Unterſuchung erkannte, und mich in obigen Tagen ganz herſtellte, ſo daß ich am 13ten Tage ſchon Bett und Zimmer verlaſſen konnte.

Ich hatte für mein langjähriges Leiden bei vielen Aerzten Hilfe geſucht, allein vergebens, nur Herr **Dr. Joſef v. Wenzl** erkannte mein Leiden, ſomit ſich St. Lorenzen i. d. W. gratulieren kann, einen ſo ausgezeichneten Arzt zur Hilfe der leidenden Menſchheit zu beſitzen, der jeder-mann anzuerkennen iſt.

Ein krank gewefener und gänzlich geheilter Patient

Ein Lehrjunge oder Praktikant

wird aufgenommen bei

Max Ott, Eisen- und Metallwarenhandlung
in Pettau. 247

Herbanny's aromatiſche 2157

Gicht-Essenz

(Neuroxyllin)

Zeit Jahren bewährte, ſchmerzſtillende Einreibung bei allen ſchmerzhaften (nicht entzündlichen) Zuſtänden, wie ſie inſolge von Zugluft od. Erkältung in den Knochen, Gelenken und Muskeln friſch auftreten oder bei Witterungswechſel und feuchtem Wetter periodiſch wiederkehren. Wirkt auch belebend und ſtärkend auf die Muskulatur.

Preis: 1 Flacon 1 fl.; per Poſt für 1—3 Flacons 20 kr. mehr für Emballage.

Nur echt mit nebenſtehender Schutzmarke!

Central-Versendungs-Depot:
WIEN, Apotheke „zur Barmherzigkeit“ VII/1, Kaiſerſtraße Nr. 73 und 75.

Depots in Marburg in den Apotheken Bancalari, J. W. Richter, W. König, Gili: J. Kupferſchmied, Baumbach's Erben, Apoth. Deuſch-Landsberg: P. Müller, Feidbach: J. König, Fürſtenfeld: A. Schröderſuf, Graz: Ant. Reddeb. Gonobitz: J. Boſpiſil, Leibniz: D. Ruſſheim, Liezen: Guſtav Größwang, Ap. Mured: E. Reicha, Pettau: E. Wehrhaff, W. Molitor, Radfersburg: Franz Pezolt, Wind-Feiſtritz: W. Lehrer, Windiſch-Graz: G. Uga, Wolfsberg: A. Gutth.

Illuſtrirte Zeitung für Mode und Handarbeit.

Die elegante Mode

Herausgeg. von der Redaction des „Bazar“.

Preis pro Quartal 1 3/4 Mark

Monatlich erſcheinen zwei Nummern

Jede Nummer bringt Schnittmuſter in natürl. Größe, Colorirte Stahlſtich-Modenbilder.

Man abbonirt bei allen Poſtanſtalten u. Buchhandlungen für 1/4 Mark vierteljährlich.

Clavier-Fabrik und Leihanstalt
CARL HAMBURGER
 WIEN, V. Bezirk, Mittersteig Nr. 23.
Lager 2052
Pianos und Stutzflügeln
 in jeder Ausführung.



Kundmachung.

Zur Hintanhaltung von Beschädigungen der mit großen Kosten im öffentlichen Interesse geschaffenen Anlagen, und um der Verunreinigung der Marktplätze zu steuern, werden die Besitzer von Hunden aufgefordert, ihre Hunde nicht aufsichtslos auf den Straßen herumlaufen zu lassen, dieselben beim Betreten der Anlagen an der Seite zu behalten und nöthigenfalls an einer kurzen Leine zu führen. Der städtische Waisenmeister ist angewiesen, aufsichtslos herumstreichende Hunde einzufangen und dem Eigenthümer nur gegen eine vom Stadtrathe nach Ertrag der Fang- und Verpflegstaxe ausgestellte Anweisung auszufolgen.

Gleichzeitig wird auch das Verbot, Hunde in Gast- und Kaffeehäuser mitzunehmen, in Erinnerung gebracht.

Stadtrath Marburg, am 20. Februar 1894.

Der Bürgermeister: Nagh.

Dankagung und Anempfehlung.

Ich fühle mich verpflichtet, der **Niederländischen Lebensversicherungs-Gesellschaft in Wien**

und dem Inspector obiger Anstalt Herrn **H. Atteneder** in Marburg, anlässlich der überaus raschen und coulantesten Auszahlung der, nach dem Ableben meiner Frau fällig gewordenen Versicherungssumme hiemit meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Nach kurzem Bestande der Versicherung wurde mir nach Vorlage der unbedingt nöthigen Documente das versicherte Capital sofort ausbezahlt, daher ich nicht umhin kann, dieses Institut Jedem, der die Wohlthat der Versorgung durch die Lebensversicherung erwerben will, bestens anzupfehlen.

Unterdrauburg, 16. Februar 1894.

Johann Werdnig,

Realitätenbesitzer und Holzhändler.

Reines Weingeläger

kaufen jedes Quantum zum besten Preise

Albrecht & Strohbach
 Herrengasse.

Marburger Gewerbe-Verein.

Einladung.

Die P. T. Mitglieder des Marburger Gewerbevereines werden hiemit zu der **Montag den 26. Februar** um 1/2 8 Uhr abends in Herrn **Georg Wichter's Salon** abzuhaltenen

General-Versammlung

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Vollversammlung.
2. Rechenschaftsbericht für das Jahr 1893.
3. Cassabericht.
4. Bericht der Revisoren.
5. Nennwahl des Ausschusses.
6. Bericht des Herrn Swaty über die Gewerbe-Enquete.
7. Freie Anträge.

Nachdem gegenwärtig nicht nur Gewerbetreibende, sondern auch Personen anderer Berufsclassen Mitglieder des Vereines werden können, so ergeht hiemit gleichzeitig eine allgemeine Einladung zum Beitritte. — Gäste sind willkommen.

Eduard Albrecht, Schriftführer.

Franz Swaty, Obmann.

B. Falls die Versammlung um halb 8 Uhr nicht beschlussfähig ist, so wird die zweite Versammlung um halb 9 Uhr abgehalten und mit jeder Stimmenzahl beschlussfähig sein.



Winter-Saison 1894.

Ein Winterrock fl. 16, ein Wirtschaftspelz fl. 20, ein Bisam-Stadtpelz, fl. 60, ein Reispelz fl. 35, ein Kameelhaar-Schlafröck fl. 13, ein Double-Schlafröck fl. 7, stets vorräthig bei **Jacob Rothberger**, k. u. k. Hoflieferant, Wien, I. Stephansplatz Nr. 9.

Glas- und Porcellanwaren-Niederlage
Max Macher, Hauptplatz Nr. 20.

Fabriks-Niederlage

der priv. Gas selbsterzeugenden Lampen
 ohne Docht, ohne Cylinder, ohne Leitung! von 16 bis 800 Kerzen Leuchtkraft, als: Luster, Laternen, Werkstätten-Lampen, Baulampen, Sturmfadeln, Lölhlampen, Seizlampen für Chemiker, Sicherheitslampen etc. etc.

Die Lampen werden einfach an die Wand oder Decke gehängt und kann der Blick jeden Augenblick verändert werden. — Die Erzeugung des Gases erfolgt durchaus gefahrlos und ist eine Explosionsgefahr durch die Construction der Lampen ausgeschlossen.

Alleinige Niederlage der bestrenommirten Lampenfabrik von Brunner & Co. Wien.

Prospecte gratis und franco.



In einer in unmittelbarer Nähe von Stadt und Bahn gelegenen herrlichen Villa wird eine schöne

Wohnung

mit 3-4 Zimmern nebst Zugehör und Gartenbenützung vermietet. Anzufragen in der Berv. d. Bl.

Grosser Acker,

(2 1/2 Joch) nächst dem Waldtoni an der Windenauerstraße, ist sofort zu verpachten oder als Bauplatz zu verkaufen. Auskunft wird ertheilt beim Wegmacher in der Triesterstraße nächst Wreßl. 286

Heinrich und Rosalia Hank aus Böhmen

empfehlen zu billigen Preisen schöne

Bettfedern und Flaumen.

Dz. im Gasthof zum schwarzen Adler.

Anzeige!

Ein weißer Bull-Terrier ohne Abzeichen, mit halbgestuften Ohren und Schweif, ohne Hundemarke, ging am 17. d. M. aus der Cavallerielagerne verloren. Finderlohn zehn Gulden. Der Besitzer wohnt Hauptplatz 4. 299



Großfolio-Ausgabe.

Unterhaltungslektüre in bester Art durch Romane und Novellen der ersten zeitgenössischen Schriftsteller. **Chronik der Zeitereignisse** in Wort und Bild, ferner zahlreiche hochinteressante Artikel hervorragender Fachmänner aus allen Gebieten des Wissens, der Kunst etc. Humor. **Herrliche Illustrationen** in unerschöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit.

Ein Familien- und Weltblatt größten Stils.

Preis vierteljährlich (13 Nummern) 3 Mark. Preis für die alljährlich erscheinende Hefte 50 Pfennig.

Die erste Nummer oder das erste Heft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten. Abonnements in allen Buchhandlungen und Postämtern.

Kundmachung!

Sonntag den 25. Februar um 8 Uhr früh findet am **Holzhofo des Material-Magazins** der Südbahn am **Kärntner-Bahnhofe** eine Licitation einer größeren Partie **Brennholzes**, in kleinen Partien, gegen gleich bare Bezahlung statt. Die Abfuhr des erstandenen Holzes hat binnen 3 Tagen zu geschehen.

Marburg, am 21. Februar 1894.

Der Material-Verwalter:
Richter m. p.

Landwirtschaftl. Maschinen

offerirt

die **Bubnaer Maschinenfabrik**
Berthold Kraus

Filiale: WIEN, III., Löwengasse 3.

Eüdtige Agenten werden aufgenommen. 74

Erbschleicherinnen.

Roman von **G. v. Wolzogen.**

beginnt soeben im

UNIVERSUM

Illustrirte Familienzeitschrift. Jährlich 28 Hefte à 50 Pf. Meisterhafte Illustrationen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Verlag des **Universum. Alfred Hauschild. Dresden.**

Unterricht

wird in den Volks- und Bürger-schul-Gegenständen ertheilt. 287
 Auskunft in der Berv. d. Bl.

Altes Gasthaus

auf gutem Posten in Marburg zu verkaufen. 293
 Wo, sagt die Berv. d. Blattes.

Ein leichter, gut erhaltener zweispänniger

Fuhrwagen

wird zu kaufen gesucht. A. Alwies, Villa Cobella. 301

Ein Weingarten

in schöner Lage, 1/4 Stunde von der Stadt entfernt, ist zu verkaufen. Anfrage in der Berv. d. Bl. 228

Clavier

preiswürdig zu verkaufen. 302
 Wo, sagt die Berv. d. Bl.



Erinnerungsbilder

an Verstorbene

hübsche Ausführung, sortirt 100 Stück 3 fl., 50 St. 2 fl. mit Textdruck, Sterbetag, Namen etc. vorräthig bei

E. Janschitz Nfg. (L. Kralik)